



EMRAN FERDZ

DER LÄNGSTE KRIEG

20 JAHRE
WAR ON TERROR

WESTEND

W E S T E N D

EMRAN FEROUZ

DER LÄNGSTE KRIEG

20 Jahre *War on Terror*

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-328-5

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt / Main 2021

Satz: Publikationsatelier, Dreieich

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

für Maamaa Waheed

Inhalt

Einleitung	9
Wie der »Kreuzzug« begann: Der Pate des Dschihad	22
Der Mann mit der Karakul-Mütze und die Warlords	34
Abseits von Kabul: Von Bushs illegalem »Kreuzzug« und dem »Kampf der Kulturen«	49
Politischer Dissens und willige Helfer	52
Das ideologische Gerüst des »War on Terror«	57
Von anderen »Kriegen gegen den Terror«	61
Vom genozidalen Antiterrorkrieg der Sowjets und ihrer afghanischen Verbündeten	68
Auszüge des Grauens	83
Deutscher Schandfleck Kunduz	85
Australische Kriegsverbrechen und deren lange Aufarbeitung	91
Das Massaker von Kandahar	95
Nur ein Bruchteil	101
Die sechs großen Vergehen des »War on Terror« in Afghanistan ..	107
Erstes Vergehen: Mehr Terror durch Folter	107
Zweites Vergehen: Kreuzzügler-Kultur	117
Drittes Vergehen: Warlordismus, Korruption und die Lüge der Demokratie	124

Viertes Vergehen: Terror durch »Todesengel« und CIA-Schergen	142
Fünftes Vergehen: Die Generierung von Fluchtwellen	159
Sechstes Vergehen: Die Mär von der Frauenbefreiung	169
Ernüchternde Realitäten	178
Vom Leben in der Fabrik	178
Vom Mann, der George W. Bush den Mittelfinger zeigte	189
Im Hotel mit den Taliban	193
Die »Afghanistan Papers« – eine Enthüllung, die keine war	201
An der Front im Pech-Tal	208
Quo vadis, Afghanistan?	213
Anmerkungen	217

Einleitung

Im April 2021 verkündete US-Präsident Joe Biden, die verbliebenen 3 500 Truppen bis zum 11. September abziehen zu wollen.¹ Damit beschreitet er den Pfad seines überaus umstrittenen Amtsvorgängers Donald Trump, der bereits im Jahr zuvor mit dem Truppenabzug begann. Der längste Krieg der Geschichte der Vereinigten Staaten soll, so scheint es, beendet werden – zumindest aus amerikanischer Sicht. Für die meisten Afghanen war Washingtons zwanzigjährige Intervention lediglich eine Fortführung der Kriege und Konflikte, die in ihrem Land bereits seit dem Ende der 1970er-Jahre andauern. Das Interesse dafür war allerdings bis zum damaligen Zeitpunkt äußerst gering oder kaum vorhanden. Viele Menschen in westlichen Staaten konnten mit Afghanistan wenig bis gar nichts anfangen. Das Land klang für viele Ohren exotisch und mystisch. Es hatte etwas Unbekanntes. Der ein oder andere wusste von den Bergen des Hindukusch und dass dort irgendwie Krieg herrscht. Doch damit hatte man selbst nichts zu tun. All dies änderte sich schlagartig mit den Terroranschlägen vom 11. September. 19 Terroristen griffen das World Trade Center in New York sowie das Pentagon in Washington an und töteten fast 3 000 Menschen. Als Folge davon erklärten die Vereinigten Staaten, damals angeführt von George W. Bush, Afghanistan, eines der ärmsten Länder der Welt, zum Feind, der die »freie Welt« angegriffen habe – und das, obwohl keiner der Täter Afghane war. Die Kriegstrommel wurde geschlagen und es war praktisch unmöglich, ihr zu entkommen.

Am 11. September 2001 war ich neun Jahre alt und lebte in Innsbruck, meinem Geburtsort. Rund zwei Jahre zuvor hatten meine Familie und ich die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten. Jenseits der Tiroler Alpen hatte ich noch nicht viel gesehen und über meine afghanische Heimat wusste ich praktisch nichts. Als ich an jenem Tag nach Hause kam und mich auf das damals übliche Zeichentrickprogramm im Fernsehen freute, wurde ich enttäuscht. Meine Eltern starrten gebannt auf das Gerät, während auf allen Sendern ein Sonderprogramm lief. Man sah die einstürzenden Türme in New York und panische Reporter, die live zugeschaltet waren. Die Berichterstattung hörte nicht auf und meine Eltern machten einen besorgten Eindruck. Dann wurde das Bild eines bärtigen, Turban tragenden Mannes gezeigt. Mein Wissen über Afghanistan war beschränkt, doch ich wusste, dass *Osama bin Laden* kein afghanischer Name war. Allerdings sollte er in irgendeiner Art und Weise mit den *Taliban* zu tun haben, die zum damaligen Zeitpunkt über weite Teile Afghanistans herrschten. Ich wusste damals noch nicht, wie sehr mich diese zwei Begriffe, »bin Laden« und »Taliban«, in den darauffolgenden Tagen und Jahren verfolgen würden. Ab dem 12. September 2001 war ich in der Schule plötzlich »der Afghane«, mit dem zuvor selbst die Türken, Bosniaken oder Serben nichts anfangen konnten.

»Emran, ihr seid doch aus Afghanistan. Weißt du, warum die das gemacht haben?«, fragte mich eine Grundschullehrerin vor versammelter Klasse. Ich nahm es ihr damals nicht übel. »Der hat irgendwie mit Afghanistan zu tun. Er ist zwar ein Kind, aber vielleicht hat er eine Antwort.« Vielleicht dachte sie sich so etwas. Stotternd versuchte ich, etwas zu sagen, ja, etwas zu erklären. »Bin Laden ist aber kein Afghane ... Das haben meine Eltern gesagt ...«, brachte ich dann heraus. Rückblickend denke ich, dass das wahrscheinlich der Anfangspunkt einer langen Entwicklung war, die mich zu dem gemacht hat, was ich heute bin: Vom damaligen Tag an war ich der ewige Erklärer des Krieges in meiner Heimat. In der Pause ging es weiter mit dem Afghanistan-Thema. Meine Mitschü-

ler meinten, dass mein Land bombardiert werden müsse und dass »wir es verdient hätten«. Der »Dritte Weltkrieg«, Atombombenabwürfe und allerlei mögliche Schreckensszenarien wurden an die Wand gemalt. »Die machen euch und die Taliban platt!«, hörte ich des Öfteren. Hinzu kamen Kommentare wie: »Ist Osama bin Laden dein Onkel?« Heute weiß ich, dass ich damals nicht der Einzige war, dem es so erging. In der gesamten westlichen Welt begann eine Welle der Islamfeindlichkeit und viele Kinder wurden in ihren Schulen aufgrund der Tatsache, dass sie Muslime waren oder als solche gesehen wurden, drangsaliert, schikaniert und gemobbt. Das Ganze hatte allerdings verschiedene Ebenen, die in der Rassistenforschung teils bis heute übergangen werden. Ein Schüler türkischer Herkunft wurde womöglich von seinen Mitschülern zum Ziel derartiger Angriffe, doch sobald sich jemand, den man eher mit »bin Laden« und »Taliban« assoziieren konnte, in der Nähe befand, wechselte auch ebenjener Türke schnell die Seite, um das neue Opfer – einen Pakistaner, einen Afghanen oder einen Iraker – anzuzeihen. Dies war auch bei mir der Fall, und da ich der einzige Afghane weit und breit war, wurden der gesamte Hass sowie all die Verachtung auf mich projiziert. Meine Mitschüler waren plötzlich kriegsgeil und rassistisch. Doch letzten Endes handelte es sich nur um Kinder, und die imitieren meist die Erwachsenen. Die »Unwissenden und Ignoranten«, mit denen ich mich bis heute auseinandersetze, sind in erster Linie Historiker, Feuilletonisten, Journalisten und Politiker. In meiner Familie hingegen stieg ganz real die Angst vor einem Angriff auf Afghanistan durch die USA, der sich nun immer deutlicher abzeichnete. Plötzlich machte man sich nicht nur um Verwandte vor Ort Sorgen, sondern auch um wildfremde Landsleute, die durch mögliche Bombardements getötet werden könnten. Für mich war das ein neuartiges, besorgniserregendes Gefühl. »*Mein Land* wird bombardiert«, dachte ich mir immer und immer wieder. Es gab Tage, an denen mich der Stress erdrückte. Während die Menschen um mich herum nach Vergeltung lechzten und den Krieg regelrecht herbeisehnten, wurde ich

unruhiger und nervöser. Tatsächlich war dies nicht nur in meinem persönlichen Umfeld der Fall, sondern in vielen westlichen Ländern. Kaum jemand stellte einen Angriff auf Afghanistan in Frage. Auch die höchsten politischen Institutionen der Welt, etwa die Vereinten Nationen, segneten jenen Krieg, der seinerzeit von George W. Bush als »Kreuzzug« bezeichnet wurde, ab. Der illegale Angriff auf ein Land und die kollektive Bestrafung eines gesamten Volkes, das mit den Anschlägen in den Vereinigten Staaten nichts zu tun hatte, wurden einfach für legal erklärt. Der NATO-Bündnisfall trat in Kraft und für viele Menschen, nicht nur Politiker und Militärs, war das anscheinend die normalste Sache der Welt. Im US-Repräsentantenhaus stimmte lediglich eine Abgeordnete, Barbara Lee aus dem Bundesstaat Kalifornien, gegen den Kriegseinsatz. »Ich will nicht erleben, dass diese Spirale außer Kontrolle gerät. Falls wir voreilig zurückschlagen, besteht die große Gefahr, dass Frauen, Kinder und andere Nichtkombattanten ins Kreuzfeuer geraten«, sagte sie damals. Außerdem warnte Lee vor einem Krieg »mit offenem Ende« und »ohne Exit-Strategie«. Doch sie wurde verhöhnt, verschmäht und als Terrorsympathisantin – ein Begriff, der in den darauffolgenden Jahren inflationär gebraucht wurde – abgestempelt.²

Am 7. Oktober 2001 begann der längste Krieg der amerikanischen Geschichte. Zum damaligen Zeitpunkt wusste das natürlich noch niemand. Bomben und erstmals auch bewaffnete Drohnen kamen im gesamten Land zum Einsatz. Am Boden verbündeten sich US-Spezialeinheiten mit verschiedenen afghanischen Warlords, Drogenbaronen und allerlei anderen fragwürdigen Akteuren, deren Biografien bereits auf dem ersten Blick deutlich machten, dass es Washington und seinen Verbündeten weder um Menschenrechte noch um Demokratie ging. Innerhalb kürzester Zeit wurde das Taliban-Regime zu Fall gebracht. Selbst noch Jahre später behauptete ZDF-Frontmann Claus Kleber, dass »die Afghanen« sich über die amerikanische Intervention gefreut hätten. Kleber meinte, derartige Reaktionen in Kabul

erlebt zu haben, und wollte damit gleichzeitig jene in die Schranken weisen, die den NATO-Einsatz kritisierten. Im Dezember 2009, zwei Monate nachdem auf Befehl des Bundeswehrobersts Georg Klein über 150 Zivilisten durch einen Luftangriff in der nördlichen Kunduz-Provinz getötet wurden, behauptete ZDF-Korrespondent Hans-Ulrich Gack, dass die Bundeswehr »zu sanft« vorgehen würde und »viele Afghanen« ein härteres Vorgehen begrüßen würden.³ Damit schloss sich Gack dem politischen Neusprech Washingtons und anderer Kriegsparteien an. Anstatt dieses als Journalist zu hinterfragen, verbreitete er es mit Eifer, etwa indem er den korrupten Polizeichef der Provinz, der von der NATO installiert wurde, zitierte und meinte, man müsse die Afghanen »auf die Linie der Bundeswehr und der Bundesregierung« bringen. Journalisten wie Kleber oder Gack, die von Afghanistan praktisch nichts wussten und doch stets mit ihrem Halbwissen prahlten, waren letztendlich wohl auch einer der Gründe, warum ich irgendwann selbst zur Schreibfeder gegriffen habe und Kriegsreporter geworden bin. Die westliche Kriegsberichterstattung hat mich meist frustriert – nicht nur in Sachen Afghanistan. Oftmals war sie geprägt von Unwissen oder rassistischen und orientalistischen Stereotypen. Allein schon von »den Afghanen« zu sprechen, offenbart große Ignoranz, denn die verschiedenen Gruppen, die im Gebiet des heutigen Afghanistan leben, sind überaus heterogen. Dennoch glauben viele westliche Journalisten, aus ihren Beobachtungen in den urbanen Ballungszentren wie Kabul allgemeingültige Rückschlüsse ziehen zu können. Hinzu kommen sprachliche und kulturelle Barrieren, die nicht nur von Kleber, sondern von vielen anderen renommierten Journalisten westlicher Medien kaum durchbrochen wurden. Noch im Jahr 2020 kündigte die *New York Times* an, dass ihr frisch gekürter Kabuler Bürochef aufgrund seiner Verlegung »ein wenig Dari« lernen wolle.⁴ Dies zeugt nicht nur von Naivität, sondern auch von Ignoranz. Mir ist kein Fall bekannt, in dem ein derart bekanntes Medium eine ähnliche Ankündigung machte, bevor es einen Korrespondenten nach Washington, London oder Paris entsandt hat. Dies hat unter anderem auch mit dem verbreiteten Glauben zu tun,

dass Auslandsreporter stets eine gewisse Distanz zu ihrer Arbeitsumgebung bewahren müssen. Dass die Resultate der Berichterstattung oftmals dennoch alles andere als objektiv sind, wird meist übergangen. In Afghanistan und anderen Schauplätzen des »War on Terror« wurden solche Fehler in den letzten Jahrzehnten stets wiederholt, und sie haben verheerende Folgen gehabt. Doch um zurück auf Klebers Aussage zu kommen: Natürlich freuten sich viele Afghanen über den Fall jenes Regimes, welches jahrelang ihre persönlichen Freiheiten unterdrückte. Männer rasierten sich die Bärte ab. Viele Frauen entledigten sich ihrer Burka. Die meisten Afghanen leben allerdings nicht in den Städten, sondern auf dem Land – und in jenen ländlichen Gebieten waren die Reaktionen gänzlich anders. Dort konnte man sich nämlich nicht über den Sturz des Taliban-Regimes freuen, da man selbst von den Amerikanern und ihren Verbündeten gejagt, bombardiert und massakriert wurde.

Ein Afghane aus Paktia oder Kandahar hat einen völlig anderen Erfahrungshorizont als sein Landsmann in Kabul. Während in der afghanischen Hauptstadt viele Menschen zu lauter Musik feierten, mussten sich andere vor den Bomben der US-Kampffjets in Sicherheit bringen. Es spricht im Grunde genommen für sich, dass bis heute niemand sagen kann, wie viele Afghanen in diesen Tagen zu Tode bombardiert wurden. Niemand hat sie gezählt. Belegt ist inzwischen allerdings, dass damals einige der brutalsten Kriegsverbrechen der jüngeren afghanischen Geschichte stattgefunden haben. In den darauffolgenden Monaten wurden weitere Gräueltaten von mutigen Journalisten dokumentiert. Einige davon schnappte ich schon als Kind auf. In unserer Wohnung war es abends üblich, dass meine Eltern vor dem Fernseher saßen und die Nachrichten oder Dokumentationen verfolgten, vor allem, wenn es um Afghanistan ging. Ich erinnere mich vage an einen Dokumentarfilm, in dem ein greiser Afghane weinend über das Grauen erzählte, das ihm widerfuhr, nachdem er vom US-Militär verhaftet wurde. Er wurde in ein Zimmer eingesperrt und von mehreren Soldaten sexuell missbraucht. Es fiel ihm sichtlich schwer, über seine Erfah-

rungen zu sprechen. Nicht nur in der afghanischen Kultur ist es ein Tabu, wenn ein Mann offen über solche Dinge spricht. Das Interview war herzerreißend. Meine Eltern saßen wie versteinert auf dem Sofa und unterdrückten ihre Tränen. Bereits damals wurde mir klar, dass mit dem Einmarsch des Westens in Afghanistan die Barbarei dort kein Ende finden würde. Vielmehr wurden die fremden Mächte selbst ein weiteres Mal zum Barbar – ähnlich wie in den Jahren zuvor, als die Briten oder die Sowjets ins Land einmarschiert sind. Gleichzeitig verspürte ich den Drang, eines Tages selbst über diesen Krieg zu berichten. Umso bezeichnender ist die Tatsache, dass Stimmen wie jene des namenlosen, greisen Mannes bis heute konsequent überhört werden. Man könnte fast meinen, sie hätten nie existiert. Weite Teile der westlichen Berichterstattung fokussieren sich weiterhin auf die bekannten Missetäter, also auf die Taliban oder auf den sogenannten Islamischen Staat (IS), der mittlerweile auch in Afghanistan agiert und dessen Aufstieg eine direkte Folge des mörderischen und zerstörerischen »War on Terror« ist.

Oftmals wird versucht, die Gewalt zu »afghanisieren«: Wir, sprich, der Westen, haben mit alldem nichts zu tun. Wir wollen nur helfen, doch die Barbaren zerfleischen sich untereinander. Dieses Narrativ wird konsequent durchgedrückt und immer wieder neu aufgerollt. Die Opfer westlicher Gewalt werden stets als Kollateralschäden dargestellt, die man eigentlich nicht töten wollte. Auch hierfür wird meist die Gegenseite verantwortlich gemacht. Man spricht von »menschlichen Schutzschildern« oder findet irgendeine andere Rechtfertigung für das erneute Massaker. Auch hierbei handelt es sich um keine neue Entwicklung. Wer die Berichte von britischen Kolonialisten, die einst Afghanistan erobern wollten, liest, wird oftmals feststellen, dass sich diese kaum von dem unterscheiden, was einige renommierte Medien bis heute über das Land produzieren.

»Früher waren wir aufgrund eines kleinen Streites traurig und zerbrachen uns deshalb tagelang den Kopf. Heute sterben jeden